

# Von den Gefahren, welche die zunehmende Industrialisierung der rätoromanischen Sprache und Kultur bringen

Autor(en): **Simeon, G. D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastico grischun**

Band (Jahr): **10 (1950-1951)**

Heft 3: **Amtlicher Teil : Anzeigen des Erziehungsdepartements = Parte ufficiale : pubblicazioni del Dipartimento dell'educazione**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355735>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Von den Gefahren, welche die zunehmende Industrialisierung der rätoromanischen Sprache und Kultur bringen**

*von G. D. Simeon, Lantsch*

Ein industrielles Unternehmen von den Ausmaßen der weitverzweigten Elektrizitätswerke der Stadt Zürich in Surmeir beeinflußt nicht nur die wirtschaftliche Struktur einer Talschaft, sondern es greift auch tief in die sprachlich-kulturellen Bezirke der einheimischen Bevölkerung ein. Es ist anzunehmen, daß die gesamte bündnerische Lehrerschaft dieser Frage Interesse entgegenbringen werde, und darum wollen wir das Problem nicht nur vom engen Blickfeld von Surmeir aus betrachten, sondern versuchen, dasselbe in seinem geschichtlichen Werdegang und in seiner gegenwärtigen Situation zu überschauen und als Ganzes darzustellen.

Das Rätoromanische ist unter den vier Landessprachen die einzige typisch schweizerische Sprache. Sie ist keltisch-römischen Ursprungs und war im alten Rätien die Sprache des Landes. Sie erklang also etwa vom Bodensee bis in die Lombardei, vom Gotthard bis weit ins Tirol hinein. Während die Völkerwanderung sich über die Länder rings um uns herum ergoß, blieb Rätien davor weitgehend verschont. So konnte sich das Rätoromanische reiner erhalten als seine lateinischen Schwestersprachen, welche von den eindringenden Völkern stark beeinflußt und gezeichnet wurden. Aber im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde diese einst starke alpine Sprachgemeinschaft von Norden und von Süden her immer mehr und mehr bedrängt. Teil um Teil bröckelte ab. Von Norden her vorstoßend, überwältigte das Alemannische das Rätoromanische im St. Galler Oberland. Das Deutsche drang weiter das Rheintal herauf und machte auch vor den Toren der altehrwürdigen Curia Raetorum nicht Halt. Das Lombardische marschierte stetig von Süden her vor und nahm die Gebiete an der Etsch und Adda für sich in Beschlag. Einen weiteren harten Schlag versetzte dem Romanentum in Rätien die Kolonisation der zähen und ausdauernden Walser. Es mutet einem heute an, als wären diese Walser, vom Standpunkt der Rätoromania aus gesehen, die «fünfte Kolonne» gewesen, welche das sprachlich noch kompakte Gebiet von innen heraus aushöhlten und damit bewirken sollten, daß Stück um Stück — zwar sehr langsam nur — doch stetig abbröckle. Denn während dieser Zeit gingen das Prätigau und das Schanfigg ganz verloren, und innerhalb der Surselva, Sutselva und des Surmeir bildeten sich deutschsprachige Enklaven, die sich kraftvoll durchzusetzen vermochten. Vielleicht eine einzige Ausnahme in dieser Beziehung und darum erwähnenswert, bilden die Walserkolonien im Oberhalbstein, nämlich Flex, Faller und Sblox, denen die Sprache des Landes aufgezwungen wurde und die im rätoromanischen Element vollständig aufgingen. Unterdessen war aber auch in Chur, dem alten Zentrum romanischer Sprache und Kultur, eine entscheidende, dem Rätoromanischen sehr abträgliche Wen-

ding eingetreten. Unter dem von Norden her ständig zunehmenden Druck hatte auch in Chur eine deutschsprachige Oberschicht die Führung übernommen, und bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts war die Germanisierung Churs praktisch abgeschlossen. Das war, möchte man sagen, die eigentliche Katastrophe für das Rätoromanische. Denn, einige Jahrzehnte früher war die Buchdruckerkunst erfunden worden. Die geistliche Literatur nahm überall einen großen Aufschwung. In romanisch Bündens wissen wir, daß die Reformation und Gegenreformation diesen Aufschwung ausgelöst und die Buchproduktion angeregt haben. Da wäre nun das alte Kulturzentrum Chur die gegebene Metropole gewesen, von der aus eine einheitliche romanische Schriftsprache hätte ausgehen können, dies um so mehr, als in Chur das mittelbündnerische Idiom gesprochen wurde, das als Brücke zwischen Surselvisch und Ladinisch schon aus diesem Grunde als gemeinsame Schriftsprache geeignet gewesen wäre. Aber Chur war zu dieser entscheidenden Zeit bereits germanisiert und konnte somit diese wichtige Rolle nicht spielen. Es ist leicht auszurechnen, daß die sprachpolitische Entwicklung in Graubünden ganz andere Wege gegangen wäre, wenn Chur in kritischer Stunde noch auf dem Posten gestanden hätte. So aber bauten die Engadiner und die Oberländer eigene Schriftsprachen auf, welche beide im Verlaufe von vier Jahrhunderten achtunggebietende literarische Leistungen aufzuweisen haben. Aber der Nachteil war, daß es sich hierbei um periphere Sprachen handelte, deren Träger sich auch heute noch gegenseitig nur mit beträchtlicher Mühe verständigen können.

Nun trat eine Stabilisierung des Territorialbestandes der Rätoromanen ein. Dieser Status konnte sich bis Ende des 19. Jahrhunderts fast unverändert erhalten, einerseits dank der fast vollkommenen Selbstverwaltung der alten Gerichtsgemeinden, andererseits auch dank der verkehrspolitischen Abgeschlossenheit der Bündner Täler. Erst der Anfang unseres Jahrhunderts hat diesem Zustand der Ruhe ein Ende gesetzt. Ins Domleschg, Albulatal, Engadin und in die Surselva drang die Bahn, das moderne Verkehrsmittel, hinein, und mit ihr flutete ein nie gesehener, weltweiter Fremdenstrom durch die an die Einsamkeit gewohnten Täler romanisch Bündens.

Heute, in der Mitte des 20. Jahrhunderts, stehen wir mitten drin in einem neuen, lebhaften Kampf um Sein oder Nichtsein des Rätoromanischen. Zahlreiche Positionen sind im Verlaufe dieses halben Jahrhunderts verloren gegangen, besonders im Domleschg, im Albulatal und im Oberengadin. Die heutige sprachliche Situation ist eine ganz andere als zur Zeit der Jahrhundertwende. Damals betrachtete man die romanische Sprache vielfach als einen Hemmschuh in der Schule, und man arbeitete systematisch an der Verdrängung und Ausmerzung derselben. Der damalige Schulunterricht erschöpfte sich in den Fächern Rechnen und Deutsch. Alles stand im Dienste dieser beiden Grundsäulen des Unterrichts. Man lernte Vokabeln und Redewendungen auswendig und entwickelte so das Sprachgefühl. Begabte Schüler brachten es mit dieser Methode recht weit. Die Erlernung der deutschen Schulsprache hatte damals für romanische Kinder einen viel größeren praktischen Wert als heute. Denn die Romanen von damals wendeten das in der Schule gelernte Deutsch tale-quale im täglichen mündlichen und schriftlichen Verkehr an. Der Dialekt war in romanischen Landen ganz unbekannt. Heute hat sich hierin das Blatt für weite Teile unseres Gebietes vollständig gewendet. Die um ein Vielfaches vermehrten Gesprächsgelegenheiten in den letzten Jahrzehnten haben dazu geführt, daß das rätoromanische

Kind dreisprachig geworden ist. Im Familienkreis wird romanisch gesprochen, in der Schule romanisch und hochdeutsch, aber auf der Gasse viel, eigentlich immer nur deutscher Dialekt, soweit überhaupt deutsch geredet wird. Bald jedes romanische Dorf beherbergt im Sommer und auch im Winter viele deutsch sprechende Feriengäste. Auch die vielen Truppeneinquartierungen haben mitgeholfen, den gesprochenen deutschen Dialekt bei uns heimisch zu machen. Dazu kommen die immer mehr zunehmende Einwanderung von deutsch sprechenden Elementen, die zahllosen reisenden Kaufleute, die Viehhändler und vieles andere mehr. Das alles hat bewirkt, daß heute, abgesehen von einigen wenigen ganz abgelegenen Gebieten, der Romane ganz allgemein einen — zwar meist schlechten — deutschen Dialekt spricht. Mit dem Hochdeutsch der Schule kann das Kind im Alltag nicht mehr sehr viel anfangen. Welch unsägliche Mühe hat der Lehrer im Herbst, bis er gerade den sprachlich schwach begabten Kindern dialektale Formen abgewöhnt hat, die sie sich im Sommer im täglichen Verkehr mit Gleichaltrigen vom Unterland angeeignet hatten. Diese Tatsachen legen gebieterisch nahe, Ziel und Lehrplan für den Deutschunterricht an romanischen Schulen der neuen Situation anzupassen, ganz besonders auch hinsichtlich der Abwägung dessen, was der Primarschule zuzuweisen und was der Sekundarschule vorzubehalten ist. Aber es kommt noch manches hinzu. In früheren Jahrhunderten wanderte der Überschuß der rätoromanischen Bevölkerung vorwiegend nach romanischen Ländern aus. Die Erlernung einer zweiten romanischen Sprache tat der Muttersprache kaum einen Abstrich. Heute aber finden die Romanen Brot und Verdienst in der deutschen Schweiz; der Zug nach Italien, Frankreich und Spanien hat fast ganz aufgehört. Ferner dürfen wir auch nicht vergessen, daß sämtliche Mittelschulen und Berufsschulen, in denen die Rätoromanen sich ihre Ausbildung holen, deutsch sind. Fast alle Handwerker werden in deutschsprachigen Zentren ausgebildet, die Lehrer in einem durchwegs deutschsprachigen Seminar, die Töchter in ebensolchen Frauenschulen. Die Dichter, die Musiker, die Maler holen sich ihre fachliche Bildung zum größten Teil an deutschsprachigen Akademien und Universitäten. Und die Flut von deutschen Tageszeitungen, Wochen-, Halbmonats- und Monatsblättern, Berufszeitungen, Sportblättern, Katalogen, die Wander- und Schulbibliotheken vermitteln die gesamte Volksbildung auf deutsch. So mußte es zu einer Doppelsprachigkeit kommen. Ähnliche Verhältnisse und Einflüsse bedrohen zwar auch das kulturelle Eigenleben der Italienisch-Bündner und der Tessiner. Aber während die italienische Schweiz sich jederzeit auf die jahrhundertealte Kultur und Kunst Italiens stützen kann, stehen die Romanen, die überdies einen noch viel kleineren Prozentsatz der Schweizer Bevölkerung ausmachen als die Italienisch-Schweizer, ganz allein in der Welt da.

Doch wenden wir unser Augenmerk nun etwas eingehender auf die Entwicklung in Surmeir. Die offizielle surmeirische Schulsprache wurde und wird in den Kreisen Alvaschein, Belfort und Oberhalbstein gelehrt und gesprochen. Im Kreis Bergün sind die Verhältnisse so: in Bergün selbst gilt das Oberengadinische als offizielle Schulsprache, Filisur ist seit Jahrzehnten deutsch, und Wiesen kommt als Walsersiedlung für unsere Betrachtungen ebenfalls nicht in Frage. Eine durch das Eidgenössische Statistische Amt eigens für unseren Zweck in verdankenswerter Weise besorgte Zusammenstellung zeigt für die oberwähnten drei politischen Kreise das folgende Zahlenbild:

**Wohnbevölkerung und Zahl der Personen mit  
romanischer Mutterprache 1880 – 1941**

Kreise / Zähljahre	Wohnbevölkerung	davon rätoromanisch
<b>Alvaschein</b>		
1880	1577	1373
1888	1513	1332
1900	1856	1257
1910	1659	1306
1920	1742	1241
1930	2159	1347
1941	2271	1343
<b>Belfort</b>		
1880	1162	839
1888	1171	866
1900	1300	866
1910	1262	826
1920	1305	869
1930	1418	899
1941	1631	923
<b>Sursès/Oberhalbstein</b>		
1880	2550	2409
1888	2461	2337
1900	2321	2166
1910	2272	2115
1920	2250	2053
1930	2204	2015
1941	2412	2053

Es sei zunächst erläuternd vorausgeschickt, daß vor dem Jahr 1880 keine zuverlässigen Zahlen über die sprachliche Zusammensetzung der Schweizer Bevölkerung erhältlich sind, denn die Volkszählungen von 1870 und 1860 stellten nicht die Muttersprache der einzelnen Personen, sondern nur die in den Haushaltungen vorherrschende Sprache fest, und für 1850, die erste Eidg. Volkszählung, liegen überhaupt keine zuverlässigen Anhaltspunkte vor. Aber auch nur die Zahlen der letzten sieben Zählungen — es war leider nicht möglich, die neuesten Ergebnisse zu berücksichtigen — spiegeln allerhand wieder. Im Kreis Alvaschein hat die Gesamtbevölkerung um 694 Personen zugenommen, während die romanische Bevölkerung um 30 Personen abgenommen hat. Hätte z. B. die romanische Bevölkerung in diesem Kreise 1941 ebenfalls 87% der Gesamtbevöl-

kerung ausgemacht wie im Jahre 1880, so hätten es 1976 Personen sein müssen statt nur 1343; wir haben also einen effektiven Ausfall von 633 Romanen im Kreis Alvaschein gegenüber 1880. Die Ursachen dieser Umschichtung werden natürlich sehr mannigfaltige sein und nicht so leicht mit Genauigkeit zu erfassen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß der aufstrebende Kurort Lenzerheide hierin eine wichtige Rolle gespielt hat. Der Hauptanteil des Bevölkerungszuwachses wird auf Lenzerheide entfallen, und von diesen Zugewanderten werden nur wenige Romanen gewesen sein. Ja, das deutschsprachige Element hat die Führung sozusagen ganz an sich gerissen. Gemeinde, Schule und Kirche haben im entscheidenden Augenblick leider nicht jene entschiedene, konsequente und gerade Haltung eingenommen, wie da und dort erfreulicherweise andere Kurorte und Industriegemeinden gleichen Ranges, welche damit den romanischen Klang und Namen und Charakter mitten im Getümmel des mondänen Lebens gerettet und gesichert haben. Aber neben Lenzerheide sind auch in Tiefencastel grundlegende Wandlungen eingetreten. In dieser Gemeinde lebten 1920 50 Ortsbürger; 1930 waren es noch 49 und 1941 nurmehr 23. Andererseits waren wohnhaft 1920 = 183 Nichtbürger, 1930 = 187 und 1941 = 247 Nichtbürger. Nun darf man beileibe die Nichtbürger nicht alle als Nichtromanen zählen; aber mit der ständig zunehmenden Überfremdung ist das nicht romanisch sprechende Element ebenfalls ständig angewachsen, was besonders auch die letzte Zählung beweisen wird. Doch stehen in Tiefencastel Schule und Kirche auf festem romanischem Fundament, und das bewirkt, daß bei der gesamten Bevölkerung das Interesse für die romanische Sprache ein lebhaftes ist. Von eminenter Bedeutung ist die Tiefencastler romanische Kleinkinderschule. Diese ist geradezu ein Gesundbrunnen für die romanische Renaissance, ein Lichtblick für alle jene, die an dem schweren Problem interessiert sind. Wer gesehen und erlebt hat, wie die Kinder aus stockdeutschen Familien in der Tiefencastler Schule romanisch lernen, daß man auf der Gasse diese Kinder für geborene Romanen hält, der weiß, wo der Hebel anzusetzen ist.

Im Kreis Belfort ist die Gesamtbevölkerung um 469 Personen angewachsen; im gleichen Zeitraum ist der romanische Anteil nur um 84 Personen gestiegen. Wir haben also auch hier einen effektiven Verlust und zwar von 251 Personen in der sprachlichen Struktur gegenüber 1880.

Gewissermaßen eine Überraschung bildet das Oberhalbstein. Die Romanen machten dort 1880 98% der Gesamtbevölkerung aus; im Jahre 1941 nurmehr 85%. Während im Oberhalbstein die Gesamtbevölkerung um 138 Personen abgenommen hat, muß das romanische Element eine Einbuße von 356 Personen hinnehmen.

Gesamthaft betrachtet hat die Bevölkerung von Surmeir von 1880 bis 1941 um 1025 Personen zugenommen, während die Romanen in der gleichen Zeitspanne um 302 Personen abgenommen haben. An diesem auffallenden Rückgang des Romanentums (6,5%) in einer Zeit, da die Gesamtbevölkerung um 19,3% zunimmt, partizipieren natürlich zunächst die Gemeinden an der Bahnlinie, also neben Tiefencastel vor allem Alvaneu-Bad, wo das Romanische fast ganz erloschen ist, sodann auch Surava. Die führenden Männer Suravas werden in allernächster Zukunft gemeinsam mit der zuständigen Sprachvereinigung alle Anstrengungen unternehmen müssen, wenn sie verhindern wollen, daß ihre Ge-

meinde schon bei der nächsten Generation das gleiche Los teilen muß wie ihre Nachbarortschaften einwärts.

Noch kurz die Frage: Hat es einen Sinn, gegen den allmächtigen Strom des modernen Lebens und der Technik, der Industrialisierung zu schwimmen? Wird nicht alles umsonst sein? Darauf möchten wir mit einer Gegenfrage antworten: Hat es denn keinen Sinn gehabt, gegen den ebenso mächtigen braunen Strom des Nationalsozialismus sich zur Wehr zu setzen? Sah es nicht einmal aus, als ob aller Widerstand keinen Sinn mehr haben würde? Und wieviele sind «umgefallen»? Aber jene Schweizer mit dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Guten über das Böse haben schlußendlich recht bekommen. Die gleiche Frage könnte man heute angesichts der drohenden Gefahr im Osten wiederum erheben, und die Antwort kann wiederum nicht anders lauten als vorhin. Übrigens sind die Romanen nicht die einzigen, deren Muttersprache gefährdet ist; die Schweizer Mundarten teilen das gleiche Los. Auch dort wird durch Aufklärung und Belehrung eifrig an der Erhaltung des angestammten Mutterlautes gearbeitet, und sie sind heute schon so weit, daß niemand mehr an die Prophezeiung von einst glaubt, daß nämlich die Schweizer Mundart etwa im Jahre 2000 der Vergangenheit angehören werde. Aber eine besonders schwierige Situation muß dem Rätomanen in diesem Kampfe zugesprochen werden. Es kann nur gerettet werden, wenn die stärkeren Brüder weiterhin ihre Hilfe leihen und wenn vor allem die Romanen selber sich ihrer Verantwortung bewußt bleiben: es gilt, das Erbe der Väter zu bewahren, ein Stück Schweiz zu erhalten, ohne das unsere Heimat einen ihrer typischen Züge verlustig geht, es gilt letzten Endes den Geist vor dem Ungeist zu beschützen. Die Fragestellung kann also nicht lauten: Industrialisierung oder Romanentum. Nein, beides läßt sich sehr gut vereinen. Das eine kann und soll das andere befruchten und beleben. Für die Romanen heißt es aber eine würdige, längst fällige Haltung einnehmen, und — unterscheiden lernen zwischen Geist und Ungeist.

Anmerkung: Für diesen Aufsatz wurden die Gutachten der Herren Prof. Dr. J. Jud, Zürich, Dr. P. Tuor, Bern und Dr. P. Scheuermeier, Bern, zuhanden des Kleinen Rates und der Leia Rumantscha Chur, benutzt.

---

## Ve d'en feil

P. Alex. Lozza

*Scu en'ampla penda giud l'arcada,  
ve d'en nonvasevel feil farmada,  
penda ena steila sur'na tschema,  
giu digl blo, tgi an viola sfema.*

*Gist uscheia, ve digl mang da Dia  
cun en feil noss esser è pandia.  
Ma la steila, l'ampla dalla veta,  
crodan an navot, — derv' El la detta! —*